

Das Belehrungsmodell ist mega-out

Jugendbildung sollte die Gewähr für demokratische Lernprozesse bieten

- Von Günter J. Friesenhahn -

Anlässlich der Eröffnung der Jugendbildungsstätte Marienberg beschäftigte sich Prof. Dr. Günter J. Friesenhahn von der Fachhochschule Koblenz, Fachbereich Sozialwesen, in seinem Festvortrag mit den Spezifika der heutigen Lebensphase Jugend und den sich daraus ergebenden Konsequenzen für die Jugendbildungsarbeit in Europa.

„ (...) Ein Schritt wie die Eröffnung des Jugendbildungszentrums Marienberg liegt quer zum Trend - in einer Zeit, in der Bildung oft mit purer beruflicher Qualifikation gleichgesetzt wird, in der Jugendliche nicht mehr wissen, was sie mit dem in der Schule erworbenen Wissen anfangen sollen und in der eine Vielzahl von Lebensformen und -entwürfen gelebt wird.

Verbindliche soziale Normen und Orientierungen sind unter die Räder des Zeitgeistes gekommen und haben konkurrierenden Meinungen Platz gemacht. Gut ist, was gefällt und Spaß macht, Eindeutigkeit in Bezug auf Wertvorstellungen ist heute weniger denn je zu haben. „Es ist in allen wichtigen Dingen unmöglich geworden, zu behaupten, dass ein Sachverhalt entweder falsch oder richtig ist“, so überspitzt formulierte es der Sozialwissenschaftler

Dietmar Kamper. Der jeweilige Standpunkt bestimmt die Sicht und die Wahrnehmung der Wirklichkeit. Man kann dieser Entwicklung weinerlich begegnen und „den guten alten Zeiten“ nachtrauern: Früher war alles besser - wovon ich übrigens nicht überzeugt bin. Man kann zumindest die alten Tugenden wieder wachrufen, so denken sicher viele. Aber kann man wirklich mit den Maßstäben, mit den pädagogischen Überzeugungen und mit den Pädagogen von gestern die Kinder und Jugendliche auf die Zukunft vorbereiten?

Dennoch: Der Ruf nach Autoritäten, die für Orientierungen und Werte sorgen sollen, die die Jugendlichen wieder in den Griff kriegen sollen, erschallt wieder lauter.

Das „Fachblatt für Erziehungsfragen“, die BILD-Zeitung, fragte am 10. Mai 01 besorgt: „Erziehen wir

unsere Kinder zu lasch?“ nachdem des Kanzlers Gattin, Frau Schröder-Köpf, einen Tag vorher zu Wort gekommen war: Deutsche sollen Kinder strenger erziehen, und das heißt: früh ins Bett und weniger Taschengeld.

Grenzen setzen, Orientierungen verkünden scheint das verlockende pädagogische Programm zu sein in einer Zeit, in der auf der politischen Bühne der Wegfall nationalstaatlicher und vor allem wirtschaftspolitischer Grenzen als zukunftsweisend gilt.

Kinder und Kids, Jugendliche und Junge Erwachsene

Wenn man heute über das Verhältnis zwischen Jugend und Bildung im internationalen Kontext spricht, ist es natürlich notwendig sich ein Bild über die „Jugend von heute“ zu machen. Und da fangen die Schwierigkeiten schon an.

Angesichts der überall zu beobachtenden Ausdifferenzierungen der Gesellschaft kann es nicht verwundern, wenn auch die Altersgruppe der Jugendlichen sehr differenziert betrachtet wird.

In der klassischen sozialwissenschaftlichen Sichtweise gibt es „Jugend“ erst, seitdem es moderne, arbeitsteilig organisierte ausdifferenzierte Gesellschaften gibt. Jugend ist eine Erfindung der Moderne. In einfach strukturierten Gesellschaften schließt die Kindheit mit einem Initiationsritus ab, und der junge Mensch gehört fortan zur Erwachsenenwelt.

In modernen Gesellschaften gilt Jugend als Übergangsphase zwischen Kindheit und Erwachsenenalter. Ein Jugendlicher ist nicht mehr Kind und noch kein Erwachsener. Das Jugendalter ist also eine individuelle Lebensphase, die als defizitär definiert wird: nicht mehr Kind und noch nicht Erwachsener.



Foto: Nico Schmitt

Jugend kann aber auch - in soziologischer Perspektive - betrachtet werden: als eine soziale Gruppe innerhalb der Gesellschaft (die Jugend von heute), die von gesellschaftlichen Wandlungen betroffen ist und auf diese reagiert. Man kann also eine Unterscheidung machen zwischen Jugend als individuellem Lebensabschnitt und Jugend als historisch-gesellschaftlichem Phänomen. Dazu kommen noch rechtliche Festlegungen des Jugendalters.

Die klassische Perspektive ging davon aus, dass das Jugendalter endet, wenn man ins Berufsleben eintritt, einen eigenen Hausstand und eine Familie gründet, also die wichtigen gesellschaftlichen, individuellen und ethischen Orientierungen erworben sind.

Diese Kriterien lassen sich aber in einer Zeit, die von Arbeitslosigkeit geprägt ist, in der vielfältige Formen des Zusammenlebens von Kindern und Erwachsenen praktiziert werden, nicht mehr aufrechterhalten.

Verlängerte Ausbildungszeiten, liberalere Erziehungseinstellungen der Eltern, veränderte Lebenseinstellungen (späteres Heiratsalter) und wirtschaftliche Komponenten (Verknappung und Verteuerung des Wohnraums, Engpässe auf dem Arbeitsmarkt etc.) führen dazu, dass eine klare Trennung zwischen Jugendlichen und Erwachsenen immer schwieriger wird. Die Sozialwissenschaften haben diesen Trend analysiert und sprechen von einer Nachjugendphase und von Jungen Erwachsenen.

Auf der anderen Seite sind auch die Kinder nicht mehr wie früher. Die veränderten gesellschaftlichen Verhältnisse und die erkennbar früher einsetzende Pubertät fordern neue Anpassungsleistungen. Die 8-11-Jährigen zeigen heute Verhaltenswei-

sen, die noch vor ca. 15 Jahren für 12-14-Jährige typisch waren. Es gibt also auch so etwas wie die Verfrühung der Jugendphase.

Zusammengefasst: Die Lebensphase, die mit Jugend bezeichnet wird, erweitert sich in zwei Richtungen. Jugend ist in diesem Sinne keine „Statuspassage“ (Übergangsphase) mehr, sondern eine eigene Lebensform, die geprägt wird von den Polen zunehmender sozio-kultureller Selbstständigkeit und weiterhin vorhandener ökonomischer Abhängigkeit von den Eltern.

Auch ein Blick über die Grenzen bestätigt, dass es „die Jugend“ nicht gibt, sondern dass die Jugendphase in sozial ungleiche Jugenden differenziert ist. Jugendliche unterscheiden sich

- nach den materiellen Lebensbedingungen und den Möglichkeiten, über die sie individuell und als Angehörige sozialer Klassen und Milieus, verfügen (Geld, Bildung, soziale Beziehungen),

- nach den ihnen im Schulsystem zugewiesenen Positionen,

- nach den innerhalb des jeweiligen soziokulturellen Milieus weitergegebenen Lebensstilen und Lebensentwürfen,

- nach den jugendkulturellen Milieus und Szenen, denen sich Jugendliche zurechnen sowie

- nach den differenzierten Entwicklungsaufgaben, die Jugendlichen jeweils gestellt werden.

Hinzu kommen weitere Differenzierungen, die sich etwa aus städtischen oder ländlichen Lebensbedingungen, regionalen Traditionen und aus ethnisch-kulturellen Zuordnungen ergeben, sowie der Aspekt der Geschlechterdifferenz.

Kann und soll sich Jugendbildungsarbeit all diesen unterschiedlichen Jugend-Gruppierungen annehmen und mit welchen Zielen? Oder soll man die Kinder und Jugendlichen sich selbst überlassen, weil man nicht mehr weiß, was man mit ihnen machen soll?

Die Wochenzeitschrift „Die Zeit“ titelte am 26. April 2001 „Die Elternkatastrophe“ und beklagte die mangelnde Bereitschaft von Eltern, sich der Erziehung ihrer Kinder zu wid-

men. Statt Zuwendung werde die Fernbedienung fürs Fernsehen gegeben.

„Der Spiegel“ fragte in der Ausgabe vom 2. April 2001 „Was sollen Kinder lernen“ und stellte unter Berufung auf „amtierende Bildungspolitiker“ mehr oder weniger die Schule mit ihren traditionellen Strukturen, Inhalten und Ritualen in Frage.

Wir könnten jetzt sicher lange darüber streiten, ob die dort aufgeführten Befunde zutreffen oder nicht.

Wichtiger scheint mir aber die Erkenntnis, dass das Thema Erziehung und Bildung wieder in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses rückt, ohne dass erkennbar wird, wer oder was die Gewähr zur Einlösung des Anspruchs auf Erziehung und Bildung bietet.

Die dritte Sozialisationsinstanz neben Familie und Schule, die Jugendhilfe und damit auch die Jugendbildung, wurde lange Zeit als Reparaturbetrieb für misslungene Erziehung und Bildung betrachtet, vertritt aber zu Recht auch den Anspruch, einen eigenen Beitrag zur Erziehung, zur Bildung, zur Förderung der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen zu leisten, indem sie eigene Angebote, meist in der für Jugendlichen frei verfügbaren Zeit, macht. Angesichts der diagnostizierten Schwäche von Familie und Schule wäre es aber falsch, alle Hoffnungen auf die Jugendbildung zu setzen, man würde ihre Möglichkeiten schlicht überschätzen. Denn neben Familie, Schule und Jugendhilfe gibt es eine weitere Instanz, die für das Aufwachsen der Kinder und Jugendlichen, für ihr Hineinwachsen in die Gesellschaft von Bedeutung ist: die Gleichaltrigengruppen. In unterschiedlichen Untersuchungen wird deutlich, dass Jugendliche viel unter sich regeln, die peer-group, die Gleichaltrigengruppe, eine viel größere Bedeutung für die Entwicklung von Normen, Wertorientierungen und Lebensstilen hat als etablierte Erziehung- und Bildungseinrichtungen, auch z.T. mehr als die Familie.

Diese Gleichaltrigengruppen sind unverzichtbare Orte für die Ent-

„In einer vergleichenden Jugendstudie aus Finnland, die den Wertewandel in Europa untersuchte, wird festgestellt, dass in Deutschland für die Jugendlichen sog. post-materialistische Werte (Friedensfrage, ökologische Aspekte, Menschenrechte) im Vergleich zu Jugendlichen in anderen Ländern überdurchschnittlich wichtig sind.“

wicklung von jungen Menschen, weil sie die Auseinandersetzung mit geteilten Erfahrungen ermöglichen, das Erfinden und Erproben von übereinstimmenden Wahrnehmungen. Sie sind ein Ort, wo sich Kids und Jugendliche über ihre altersgruppenspezifischen Erlebnisse, Erwartungen und Hoffnungen verständigen können

In einer neueren Untersuchung des Europarates (Youth Trends 1998) heißt es: Die Jugend wird zu einer entscheidenden Lebensphase, in der die wichtigsten Entscheidungen für das Leben getroffen werden. Allerdings ist die moderne Jugend auch charakterisiert durch Individualisierung, durch die Bedeutung der Gleichaltrigengruppen, die für Jugendliche oft wichtiger sind als die Familie und andere Erziehungsinstitutionen.

Was charakterisiert die Jugendlichen, was erleben sie, wonach streben sie? Das sind Fragen, die für Jugendbildung wichtig sind und deren Beantwortung auch Hinweise für Themen und Inhalte bietet, die in der Jugendbildung aufgegriffen werden können.

Quer durch Europa zeigt sich, so z.B. eine deutsch-italienische Untersuchung,

- dass in diesen informellen Gruppen Eltern und PädagogInnen eher als störend empfunden werden,
- dass die Bedeutung formeller Gruppen (Gewerkschaften, Kirche, Sportvereine) abnehmen,
- dass die Jugendlichen bezüglich ihrer Zukunft in Italien eher pessimistisch, in Deutschland dagegen eher zuversichtlich sind,
- dass sie die Schule in ihrer Bedeutung in Frage stellen, dass sie eine gute Beziehung zu ihrer Familie, zu ihren Freunden haben möchten,
- dass sie gerne verliebt sind.

Sport ist die liebste Freizeitbeschäftigung von Jugendlichen, gefolgt von Aktivitäten in der Gleichaltrigengruppe. In einer vergleichenden Jugendstudie aus Finnland, die den Wertewandel in Europa untersuchte (1999), wird festgestellt, dass in Deutschland für die Jugendlichen sog. post-materialistische Werte



Rechtsradikalismus - eine Frage der Erziehung

(Friedensfrage, ökologische Aspekte, Menschenrechte) im Vergleich zu Jugendlichen in anderen Ländern überdurchschnittlich wichtig sind. Insgesamt ist der Trend in Europa, dass seitens der Jugendlichen traditionellen Werte immer weniger Bedeutung zugemessen wird. Wertorientierungen sind heute „hypermodern“ bzw. beziehen sich auf vor-moderne Werte wie Einklang mit der Natur.

Die neueste Shell-Studie (Jugend 2000) über die Befindlichkeiten der deutschen Jugendlichen stellte heraus:

Unter deutschen Jugendlichen lässt sich eine deutlich gewachsene Zuversicht in Bezug auf die persönliche und auf die gesellschaftliche Zukunft festhalten. Dennoch kann nicht von einer jungen Generation unbekümmerter Optimisten gesprochen werden. Jugendliche nehmen die Herausforderungen der Zukunft sehr deutlich wahr und sind sich der Anstrengungen bewusst, die die Zukunft von ihnen fordert.

Betreffend persönlicher Perspektiven zeigt sich ein breiter Konsens in Richtung Beruf und Familie. Deutsche Jugendliche erleben ihre Eltern häufiger als früher als Vertrauenspersonen und Partner. Ausländische Jugendliche, die in Deutschland aufgewachsen sind, sehen in ihren Eltern eher Respektspersonen.

Der Beruf ist für Jugendliche nicht mehr eine vorgegebene Ordnung, in die man sich integriert, sondern ein selbst gewähltes Lebenskonzept.

Betreffend Werte gilt mehr denn je ein „Sowohl-als-auch“ an Stelle des früheren „Entweder-oder“. Das politische Interesse auf Seiten der Jugendlichen sinkt weiter. Die Politik empfinden die Jugendlichen als wenig relevant und ohne Bezug zum wirklichen Leben.

Deutsche und ausländische Jugendliche begegnen sich selten - eine multikulturelle Gesellschaft ist nur in größeren Städten anzutreffen. Eine große Mehrheit der deutschen Jugendlichen findet, dass zu viele Ausländer in Deutschland leben. Ausländerfeindlichkeit hat jedoch nichts mit konkreten Erfahrungen zu tun, sondern eher mit den persönlichen Lebensperspektiven.

Die Einstellung zu Religion und Kirche lässt Institutionen wenig Chancen und bewegt sich klar in Richtung persönlicher Glaubensüberzeugungen.

Bedeutung für die Bildungsarbeit

Jugendbildung kann sich die gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen sie stattfindet, nicht aussuchen. Sie kann sich auch die Kinder und Jugendlichen nicht aussuchen. Sie

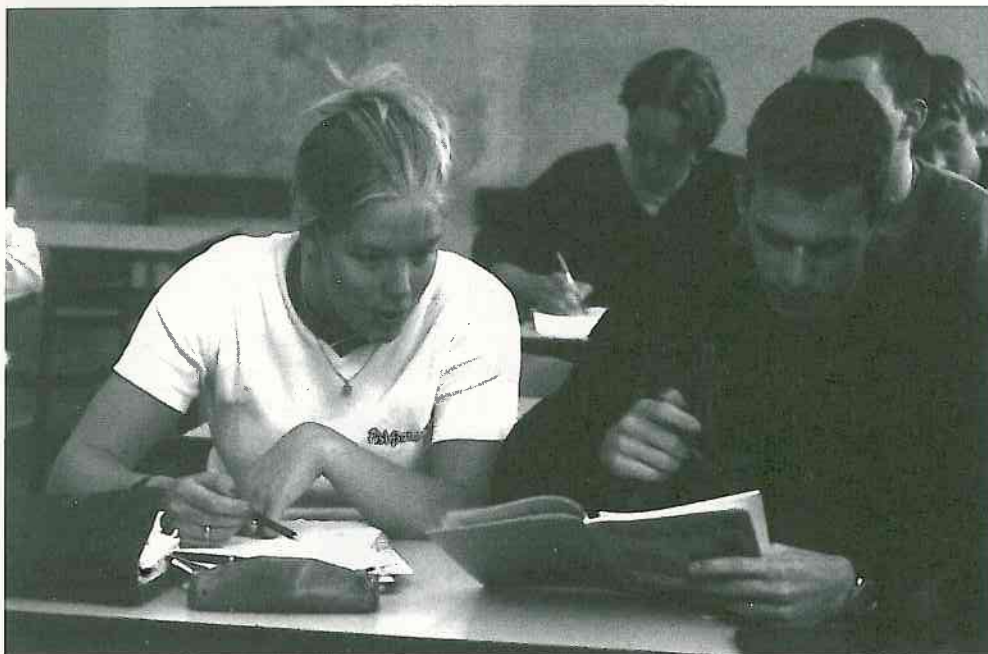


Foto: Nico Schmitt

kann die Bedingungen aber analysieren, kritisch kommentieren und eigensinnige (Gegen-)Impulse setzen - und das bleibt eine zentrale Aufgabe.

- Das Konzept „Bildung“ ist von jeher auf die Förderung der Persönlichkeitsentwicklung unter widrigen Bedingungen, auf den Einsatz der Vernunft, auf Emanzipation bezogen gewesen.

- Mit dem Konzept Bildung ist immer ein kritischer Impuls verbunden, der die Sachverhalte, so wie sie sind, nicht einfach hinnimmt.

- Bildung ist mehr als die Beantwortung der 100.000 DM-Frage bei Günter Jauch.

- Bildung fragt nicht nach amtlich gebilligten Weltanschauungen, sondern ist kritisch, sucht nach Begründungen, Legitimation und Alternativen. Kritik in diesem Sinne ist, so hat es der Frankfurter Sozialphilosoph Max Horkheimer vor mehr als 60 Jahren einmal formuliert, nicht mit Nörgelei zu verwechseln. Kritik heißt konstruktiv gewendet: Die Konfrontation der Gesellschaft mit ihren besseren Möglichkeiten, also den Möglichkeiten, die in der Gesellschaft, im Gemeinwesen selbst liegen, die vielleicht verschüttet sind, nach denen man suchen muss. Verantwortliche der Bildungsarbeit können aber heute nicht mehr als „Besserwisser“ auftreten. Die Ju-

gendlichen wollen und müssen mehr Verantwortung für ihre Bildungsprozesse übernehmen, sie entscheiden über den Sinn von Angeboten maßgeblich mit.

Das Aufwachsen der Kinder und Jugendlichen vollzieht sich im wesentlichen in einer überwiegend nicht nach pädagogischen Gesichtspunkten gestalteten Umwelt. Erwachsene werden auf der einen Seite als Störfaktor bzw. als Zumutung empfunden; auf der anderen Seite brauchen Kinder Erwachsene als Vorbilder, als Interaktions- und Gesprächspartner mit Erfahrungsvorsprung. Bildung ist zwar ein höchst individueller Vorgang, aber ohne die Auseinandersetzung mit anderen nicht denkbar. Noch einmal Max Horkheimer: Bildung ist so sehr Bildung des äußeren Ganzen wie gerade damit Bildung seiner selbst.

Kids und Jugendliche haben unterschiedliche Bedürfnisse und Erwartungen. Erwachsene, die ehrenamtlich oder hauptamtlich in der Jugendarbeit tätig sind, haben in der Regel andere Ziele und Ansprüche an die Jugendarbeit als die Jugendlichen.

Es scheint so zu sein dass Jugendliche Jugendarbeit gewöhnlich nicht als pädagogische Veranstaltung betrachten (wodurch sie etwas für das Leben lernen können), sondern als einen Freizeitort unter anderen, den

sie nach ihrem „Gebrauchswert“ im Kontext ihres sonstigen Umfeldes nutzen. Dieser Gebrauchswert existiert für viele Jugendliche überhaupt nicht, und für andere ist er sehr gering. Er bemißt sich nach den sozialen Orten, an dem die jeweiligen Adressaten von Jugendarbeit leben. Kinder und Jugendliche leben heute in einer - zumindest in den Industriegesellschaften - Konsum- und Freizeitgesellschaft. Freizeit ist nicht nur eine Sphäre des Spiels und der Entspannung. Heranwachsende benutzen den Markt an Freizeitgütern und Angeboten auch selektiv für ihre „Freizeitkarrieren“ - sei es zur persönlichen Qualifikation, zum Aufbau sozialer Beziehungsnetze oder zur Statussuche. Das heißt auch: Jugendliche lernen nur, machen nur mit, wenn sie wollen, wenn sie am Lerngegenstand und den Vermittlern interessiert sind bzw. sich interessieren lassen, wenn sie bereit sind, sich auf etwas Neues einzulassen, ansonsten verweigern sie sich, vor allem, wenn sie merken, das ihnen etwas „beigebracht“ werden oder sie verändert werden sollen.

Eine Leitfrage für die Bildungsarbeit für Jugendliche kann also nicht lauten: Was müssen wir tun, sondern, was sollen wir besser lassen?

Das heißt weiter, Pädagogen und Jugendliche sind Teil eines pädagogischen Systems, sie müssen sich aufeinander beziehen und den gegenseitigen Nutzen und Sinn klären, wenn Lernen in Gang kommen soll.

Die einen werden für ihre Berufsrolle bezahlt (oder erhalten andere Gratifikationen) und müssen ihre Kompetenzen und ihre Person anbieten, manchmal auch nur Da-Sein, haben vorgegebene Vermittlungsaufträge der Institutionen, für die sie arbeiten. Die Jugendlichen haben vielfältige Motive, auf die Angebote einzugehen.

Zu diesen Ambivalenzen der Jugendbildungsarbeit gesellt sich noch eine weitere: Wir wissen, dass Lehren und Lernen nicht identisch sind. Anders ausgedrückt. Das, was wir vermitteln wollen, wird von den Adressaten (vielleicht) ganz anders aufgenommen.

Was die TeilnehmerInnen aus einer

Veranstaltung „raus ziehen“, was sie lernen, wie sie die Angebote von Institutionen für ihren eigenen Lebensweg innerhalb und außerhalb des pädagogischen Systems nutzen, wissen nur sie.

Jugendbildung ist freiwillig und findet in Arrangements statt, die nur mit der Zustimmung der Jugendlichen zustande kommen. Jugendbildung sollte somit die Gewähr für demokratische, Lernprozesse bieten, in denen Mitgestaltung, fördernde Begleitung der Entwicklung junger Menschen, Bereitstellung von Lernmöglichkeiten und Daseinsbereicherung die wesentlichen Eckpunkte darstellen. Bildung ist ein reflexiver Prozess, der in der Auseinandersetzung mit anderen und der Umwelt zustande kommt; dieser Bildungsprozess verläuft nicht gradlinig. Es geht dabei auch immer darum, die negativen Folgen der Modernisierungsprozesse von Gesellschaften, den vermeintlichen Fortschritt kritisch zu betrachten.

Perspektiven

Eine hohe professionelle Kompetenz ist also gefordert, um eine zeitgemäße, für alle Beteiligten zufriedenstellende, produktive Jugendbildungsarbeit zu leisten. Es kann nicht darum gehen, an „bewährten“ Konzepten und Strategien festzuhalten. Gefragt sind Innovationen, erforderlich sind auch Ressourcen (Finanzen, Infrastruktur, Personal).

Für die Fachkräfte der Jugendarbeit heißt dies, sich immer wieder ein neues Bild über die veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, über veränderte Lebenslagen der Kids und Jugendlichen und über Konsequenzen für sozialpädagogisches Handeln zu machen.

Das hat weitreichende Konsequenzen für die Rahmenbedingungen von Jugendarbeit. Heutige Jugendarbeit und Jugendpolitik kann nur effektiv sein, wenn sie substantielle Unterstützung für die Entwicklung der Jugendlichen bietet, anstatt versucht, Persönlichkeiten zu formen. Jugendpolitik und Jugendarbeit sollten Jugendliche eher über individuelle Möglichkeiten beraten, sie für (lebenslanges) Lernen vorbereiten,

als ihnen mit Standardwissen, mit standardisierten Methoden auf die Pelle zu rücken.

Eine wichtige Frage in diesem Kontext ist. Wie sollen sich SozialpädagogInnen auf diese veränderten Rahmenbedingungen einstellen? Welche Konzepte und Arbeitsformen sind für Kinder und Jugendarbeit heute angemessen?

Es geht sicher immer um Informieren, Beraten, Animieren, Arrangieren.

Das Belehrungsmodell hat ausgespielt, es ist - nimmt man die Befunde der empirischen Untersuchungen ernst - aus der Perspektive der Jugendlichen mega-out.

Die Verantwortlichen für die Organisation von Lehr- und Lernprozessen und Bildungsmaßnahmen müssen einsehen,

- dass nicht alles, was gelehrt und vermittelt wird, auch gelernt wird,
- dass die Lernenden sich das für sie Interessante und Nützliche, wie aus einem Steinbruch aus dem Dargebotenen herausbrechen,
- dass die Vorstellung der Steuerbarkeit von Bildungsprozessen eine Illusion ist,
- dass Lern- und Bildungsprozesse längst nicht mehr auf die traditionellen Lernorte begrenzt sind,
- dass es immer um Qualifizierung und persönliche Entwicklung und „Bereicherung“ geht.

Das bedeutet auch, die Rolle der Verantwortlichen neu zu überdenken. Fachkräfte der sozialpädagogischen Bildungsarbeit sind am besten als „professionelle Lernhelfer“ zu bezeichnen.

Lernen ermöglichen, Hilfen bereitstellen, für gute Lebensbedingungen sorgen werden dann zu zentralen Aufgaben der Jugendbildung.

Dass die Fachkräfte auch noch den Papierkram erledigen, sich um Finanzmittel kümmern, die Fachdiskussion verfolgen müssen und das alles für die Adressaten und den Auftraggeber zufriedenstellend erledigen, macht sie erst zu Fachkräften. Angesichts der in den internationalen Studien festgestellten Wünsche, Ängste und Perspektiven junger Menschen, des Wertewandels (geringere Bindungen an Organisationen

und feste Gruppen), des Bedeutungszuwachses der peer-groups etc., der Konkurrenz zu kommerziellen, aber oft teuren Freizeitangeboten etc. müssen sich die Fachkräfte der Jugendarbeit immer wieder vergewissern, was ihr Auftrag ist, welches professionelle Selbstverständnis sie haben und wie das zu den Bedürfnissen, Problemen und Aufgaben von Kindern und Jugendlichen passt.

Konzepte und methodisches Handeln in der Jugendbildungsarbeit haben zum einen übergeordnete Ziele im Blick (gute Lebensbedingungen für das Aufwachsen herstellen, Ungleichheit abbauen, Demokratie und Menschenrechte achten, Partizipation ermöglichen etc.), zum anderen sollen diese Ziele mit geeigneten Aktivitäten unter Einbeziehung der Kinder - und Jugendlichen im gut erreichbaren sozialen Nah-Raum umgesetzt werden - keine einfache Aufgabe!

Möglicherweise hilft die Vernetzung, die Kooperation unterschiedlicher pädagogischer Instanzen bei der Erfüllung dieser Aufgaben. Es macht kaum Sinn, den alltäglichen Lebenszusammenhang von Kinder- und Jugendlichen in „morgens Schüler“ und ab „mittags Kind/Jugendlicher“ aufzusplitten.

Fit-machen für das Erwachsenenleben, Lebensbewältigung heute heißt mehr als Wissen anhäufen, von dem niemand so recht weiß, wofür man es braucht.

Für das Leben lernen heißt nicht für morgen, die Zukunft, lernen, sondern gerade auch für das Leben von heute, für die Gegenwart. (...) „

Anschrift des Autors:

Prof. Dr. Günter J. Friesenhalm
 Fachhochschule Koblenz/University
 of Appl. Sciences, Fachbereich Sozial-
 wesen, European Community Edu-
 cation Studies, Finkenherd 4, 56075
 Koblenz, e-mail [friesenh@fh-
 koblenz.de](mailto:friesenh@fh-koblenz.de)

Klassenfahrten nach Berlin

(Incl. Transfer, Unterkunft,
 Programmgestaltung nach Absprache).
 Broschüre anfordern bei:

Biss, Freiligrathstr. 3, 10967 Berlin,
 Tel. (030) 6 93 65 30